
„Höflichkeit keine theologische Kategorie“

Ein Zwischenruf zur Diskussion um Taufe und Konvergenzdokument

Edgar Lüllau

Ich hätte es wissen müssen, als ich 1965 zum Predigerseminar ging: Der Theologie fehlt die Kategorie der Höflichkeit, nicht nur im Baptismus. 1964 hatte ich das neueste Werk von Heinrich Böll gelesen, nein: verschlungen. Wie viele meiner Freunde in Leverkusen war ich darauf versessen, keine Notiz, keinen Aufsatz von und über diesen Schriftsteller aus dem Dunstkreis des Kölner Doms zu verpassen, geschweige denn seine Bücher. Seine Äußerungen verbreiteten Heimatgefühle. Bei uns jungen Baptisten ließen sie sogar so etwas wie Sympathie für das katholische Köln aufkommen ...

In Bölls gerade erschienener Erzählung „Entfernung von der Truppe“ las ich damals einen Absatz, der sich mir einprägte:

„Ich bin, was die Konfession betrifft, ein unbeschriebenes Blatt, Anlaß zur Verzweiflung, den Atheisten ein Dorn im Auge, den Christen ein ‚ungeklärter Fall‘, bekenntnisunfreudig, unreif, zu höflich meiner verstorbenen Mutter gegenüber; schließlich ist – wie mir ein Diener Gottes neulich sagte – ‚Höflichkeit keine theologische Kategorie‘. Schade, sonst wäre ich wohl ein sehr frommer Mann.“¹

Dass „Höflichkeit keine theologische Kategorie“ ist, hätte ich aber auch aus den Gemeindeversammlungen der Leverkusener Baptisten wissen müssen. Unser verehrter Prediger Hans Neubert sagte während einer Bibelstunde, die wir uns als junge Leute damals nicht entgehen ließen, dass wir *keinem* „...ismus“ folgen dürften, auch keinem Baptismus, sondern allein dem Evangelium. Prompt stand während der folgenden Gemeindeversammlung jemand auf, wettete vehement gegen diesen „Verrat am Baptismus“ und kündigte an, den Vorfall nach Bad Homburg (damals Sitz der Zentrale des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden) melden zu wollen. Zuerst fanden wir das spannend, „es war mal wieder etwas los bei uns Baptisten“. Dann aber erschrakten wir, fürchteten das nahe Ende von Neuberts Zeit bei uns, waren verunsichert, weil sich „Brüder und Schwestern“ so verhielten, gar einer den anderen denunzieren wollte. Uns galt ein solches Verhalten innerhalb der Familie, dazu gehörte für uns die Gemeinde, als schwerer Tabubruch.

Gewisse Formen der Höflichkeit hatten wir in der Gemeinde durchaus gelernt. So sprachen wir die Älteren mit „Onkel Werner, Onkel Eugen, Tante Traudel“ an (diese Form der Höflichkeit sitzt noch immer so tief in mir, dass

¹ Heinrich Böll, Entfernung von der Truppe, Köln 1964, 19 f.

ich jetzt – nach 44 Jahren wieder in Leverkusen – mich frage, ob ich „Onkel“ oder „Tante“, oder einfach nur Werner, Eugen, Traudel usw. sagen darf).

Aber wenn es um theologische Debatten, also um die Wahrheit ging, erlebte ich weder in meiner Heimatgemeinde noch am Predigerseminar (später Theologisches Seminar, jetzt FH) Höflichkeit. Sie wurde nicht als theologische Kategorie gelehrt und konnte deshalb nicht gelebt werden, da hatte der Diener Gottes im Erzählwerk von Heinrich Böll wohl für alle Kirchen etwas Treffendes angemerkt. Tiefpunkt der baptistischen theologischen Debatte ohne Höflichkeit – oder treffender ohne Humanität – war die Auseinandersetzung um Eduard Schütz. Aufgrund eines Lehrstreits um die Wahrheit der Jungfrauengeburt musste er 1985 seinen Posten als Direktor des Theologischen Seminars abgeben.

Dass der Böllsche Satz wohl für die gesamte Kirchengeschichte gilt, hätte mir auch ein kurzer Blick in meine dogmatischen Lehrbücher zeigen können. So ist in dem drei Bände umfassenden Werk „Systematische Theologie“ von Wolfhart Pannenberg nicht ein Kapitel über Höflichkeit zu finden. Nicht einmal als Stichwort taucht der Begriff in den Sachregistern dieser Dogmatik auf. Dafür ist von dem Hochmut – so eine Art Antonym zu dem Wort Höflichkeit – die Rede, in Band 2 in Erläuterung des augustinischen Begriffs von der „Sünde des Hochmuts“.

Bei Durchsicht baptistischer Diskussionsbeiträge zu dem so genannten Konvergenzdokument um die Taufe kam mir der Satz aus Bölls Erzählwerk wieder in den Sinn. Ich möchte hier nicht ausführen, was mir bei diesen Pro- und Contra-Stimmen an Unhöflichkeiten missfiel, da ich sonst meinerseits in der Gefahr stünde, in ebensolche zu verfallen – immerhin hatte auch ich nicht die Gelegenheit, „Höflichkeit als theologische Kategorie“ zu studieren.

Nur mit einem Stichwort möchte ich mich in dieser Debatte zu Wort melden, nämlich mit der Freiheit. Ich verstehe den Begriff der Freiheit als ein Synonym zu dem Begriff der Höflichkeit, denn Höflichkeit ist eine Haltung, die dem anderen Freiheit gewährt.

Bitte überlasst die Taufe nicht den Dogmatikern, nicht den Wächtern der jeweiligen konfessionellen Traditionen, deren Lehren die Kategorie Höflichkeit fehlt. Übergebt die Taufe vielmehr in die Freiheit der Glaubenden. Wer dem Ruf zum Glauben folgt, ist kompetent und reif genug, auf die Einladung zur Taufe zu antworten. An den in dogmatische Lehrsätze eingefangenen Wahrheiten haftet immer ein Hauch von Unfreiheit (und damit von Unhöflichkeit), erst recht wenn sie zu geschriebenem oder ungeschriebenem Kirchenrecht werden. Zu oft sind diese Wahrheiten gemacht worden, um sich von Anderen zu unterscheiden anstatt sich mit ihnen zu verbünden oder zumindest zu solidarisieren. Zu oft sind Wahrheiten gemacht worden, die man mit „allen Mitteln“ verteidigen musste, indem man anders Denkende diffamierte, ausgrenzte, exkommunizierte und, als man die politischen Mittel dazu besaß, aus ihrer Heimat vertrieb oder gar, wie die ersten Täufer der Reformationszeit, ertränkte. „Die Wahrheit der Tau-

fe“ bedarf dringend der Freiheit, um nicht wieder zum Anlass für peinliche Unhöflichkeiten unter Baptisten und in der Diskussion mit den anderen Christen zu werden.

Wenn es dem Heiligen Geist gefällt, die Herzen von Menschen mit Glauben zu erfüllen und zu einem Leben in der Nachfolge des Bergpredigers Jesus zu bewegen, und wenn diese Menschen den Ritus ihrer Säuglings- taufe als ihre Taufe anerkennen, warum sollte den Baptistengemeinden, bei denen diese Glaubenden um Aufnahme bitten, das nicht auch gefallen? (Apg 15, 28)* Diese Gemeinden sollten darin nicht etwa nur einen zu dul- denden „seelsorgerlichen Ausnahmefall“ sehen.

Wenn es dem Heiligen Geist gefällt, die Herzen von Menschen mit Glauben zu erfüllen und zu einem Leben in der Nachfolge des Bergpre- digers Jesus zu bewegen, und sie als Glaubende bei den Baptisten um die Taufe bitten, warum sollte ihren Ursprungskirchen, die sie als Säuglinge getauft hatten, das nicht auch gefallen? (Apg 15, 28)* Diese Kirchen sollten darin nicht etwa nur einen zu dul- denden „seelsorgerlichen Ausnahmefall“ sehen.

Das Stichwort „seelsorgerlicher Ausnahmefall“ im Konvergenzdoku- ment (Abschnitt 5.1.5 [1], Seite 12) erinnert mich an die „seelsorgerlichen Zensuren“, die mein Dozent für Predigtlehre, Hans Rockel, uns Studenten für unsere ersten Predigten verlieh, um uns „nicht zu entmutigen“! Der Lerneffekt solcher „seelsorgerlichen Zensuren“ war natürlich gleich null.

Das Stichwort „dulden“ erinnert mich allzu sehr an die „Duldung von Ausländern“, deren Asylantrag zwar abgelehnt wurde, die aber aus ande- ren Gründen noch nicht abgeschoben werden können. Ihre „Duldung“ in Deutschland ist keineswegs ein rechtlicher Aufenthaltstitel, sondern nur eine Bescheinigung über die befristete Aussetzung ihrer jederzeit drohen- den Abschiebung. Die „geduldeten Ausländer“ sind in der Bundesrepublik die Menschen, deren persönliche Freiheit am allermeisten eingegrenzt ist. Ich möchte in keiner Kirche Mitglied sein, in der ich nur ein „geduldeter Christ“ sein darf.

Gebt deshalb den Glaubenden die Freiheit zurück, zu der sie in Chris- tus befreit wurden. Sie allein sind kompetent genug, sich in der kirchen- geschichtlich anscheinend festgefahrenen Frage von Säuglings- oder Glau- benstaufe zu entscheiden. Wir sind als Kirchen von Jesus nicht eingesetzt, das Handeln Gottes an den Menschen (Taufe und Abendmahl) zu „ver- walten“, sondern wir sind selbst nur Eingeladene. Der moderne oder so ge- nannte postmoderne Mensch hat gute Gründe, sich gegen jede Verwaltung seines persönlichen Lebens zu wehren, denn was er braucht ist die Freiheit, in eigener Verantwortung für sein Leben zu entscheiden.

Wir sind als Kirchen nicht zu Verwaltern von Gottes Handeln an den Menschen berufen. Wir sind als Kirchen in Europa, gleich welchen Tauf-

* Apg 15, 28: „Denn es gefällt dem Heiligen Geist und uns, euch weiter keine Last aufzuerle- gen ...“

ritus wir auch vollziehen, gleich wie wir das Mahl unseres Herrn auch interpretieren mögen, zu diesem einen Auftrag berufen, die Menschen im Namen Jesu zu bitten: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“. Diese Bitte gewährt den Menschen gerade das, was sie so dringend zum Leben brauchen: Freiheit!